



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Bismarck

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

schiff fährt gut, das ihn benutzt. Auf einen jener Staaten, Venedig, wurde oben bereits hingewiesen; er ist wie innerlich so auch äußerlich mit Deutschland durch gewisse feinere Beziehungen verknüpft. Amsterdam, der Wohnsitz Rembrandt's, wird wohl ein nordisches Venedig genannt. Holland und der Lagunenstaat haben auch sonst noch viel Gemeinsames; man war sich Dessen schon früh bewußt; ein altholländischer Dichter singt, auf das beiderseitige Wappen anspielend:

wo ist wohl ein Paar so stark und so klug
wie der Löw mit dem Schwert und der Löw mit dem Buch?

Und diese venetianischen Anklänge wiederholen sich sogar an ganz moderner Stelle. Berlin, das nach einer neuesten statistischen Zählung mehr Brücken und Brückchen enthält als sowohl Amsterdam wie Venedig, entwickelt sich mehr und mehr zu einer echt niederdeutschen Land- und Wasserstadt, zu einem amphibischen Gemeinwesen. Das Hinterland Berlin's- den Spreewald, hat man öfters ein „ländliches Venedig“ genannt. Und wie jene neueste binnenländische deutsche Kolonie in ihrem Wesen, erweckt die älteste und freilich nachher verloren gegangene überseeische deutsche Kolonie ähnliche Erinnerungen; sie hieß Klein-Venedig d. h. Venezuela. Und umgekehrt könnte man das ganze Gebiet der nordwestgermanischen Stämme, welches sich über Marschen Inseln und Halbinseln erstreckt, nicht nur als ein Groß-Holland sondern auch als ein „Groß-Venedig“ bezeichnen. Denn es ist ein Lagunengebiet im größten Stil. Ostpreußen endlich, der Keim des heutigen deutschen Reichs, liegt am sinus Venedicus, wo lange vor den neudeutschen und holländischen Kolonisten, die später theilweise Venedig beherrschenden Gothen ihre Wohnsitze hatten. Diese standen noch Jahrhunderte lang, von Italien aus, in Verbindung mit ihrer früheren deutschen Heimathstätte. Veneter Cimbern Gothen Langobarden sind nach einander in die oberitalienische Ebene niedergestiegen; Völker wie Volksstämme gehen gern dieselben Wege, die sie schon einmal gegangen sind, geographisch wie geistig; die Deutschen aber waren stets kriegerisch-aristokratisch und künstlerisch-aristokratisch gesinnt. Wie einst Volker, der Spielmann, zog später Beethoven vom Rhein an die Donau; wie Dietrich von Bern Oberitalien für die deutschen Waffen hat Shakespeare es für die deutsche Dichtung erobert; wie Arminius die kriegerischen hat Rembrandt die künstlerischen Eroberer, welche von jenseits der Alpen kamen, auf niederdeutschem Boden geschlagen. Die Ereignisse wechseln, aber die Geschichte bleibt. Der geistige wie politische, der nördliche wie südliche, der gegenwärtige wie vergangene Aristokratismus gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück: die deutsche Natur. Dieser hat die deutsche Politik zu folgen.

Bismarck.

Es ist eine geheimnißvolle Fügung, daß das Ewige nur in der Form des Vergänglichen sich offenbart; was im menschlichen Leben von wirklich dauerndem Werth sein soll, kann nur durch an sich vergängliche Persönlichkeiten hervorgebracht werden: je persönlicher nach seinem Ursprung

desto bleibender ist es in seiner Wirkung. Zwei weltbeherrschende Mächte, Kaiserthum wie Christenthum, tragen den ganz persönlichen Namen ihres Urhebers an der Stirne; und mit Recht; denn in ihnen ist eine Person zur Sache, das Vorübergehende zum Bleibenden geworden. Ebenso ist es mit dem Lutherthum und dem — Bismarckthum. Die neuere deutsche Politik hat ihren dauernden Werth darin, daß sie nicht von irgend einer Theorie, sondern von einer gewaltigen Persönlichkeit ausging und daß eben diese Persönlichkeit in der Hauptsache ein Ausdruck des deutschen Volksthums war. Auch etwaige Fehler der erwähnten Politik sind, von menschlicher Unvollkommenheit an sich abgesehen, im Grunde nur darauf zurückzuführen, daß dem Manne welcher das deutsche Reich von heute geschaffen hat, Gegner von einer ihm auch nur annähernd ebenbürtigen Bedeutung nicht gegenüberstanden. Das politische Holländerthum kann diesem Mangel vielleicht theilweise abhelfen; es kann zu einer stärkeren Entwicklung des persönlichen Elements im inneren deutschen Staatsleben dienen; es kann die politische Schablone beeinträchtigen. Gerade sie lebt neuerdings wieder auf. Das deutsche Spießbürgerthum zeigte sich dem abtretenden Bismarck gegenüber genau so wie es sich seinerzeit dem auftretenden gegenüber zeigte: bornirt und unbescheiden. Diese Fraktionsmenschen d. h. Bruchstücksmenschen d. h. Nichtmenschen freuten sich über den Abgang des großen Kanzlers wie sich etwa Schüler über den ihres strengen Lehrers freuen; und doch brauchten sie jenen Lehrer noch so nothwendig. Es macht einen wenig erbaulichen Eindruck, zu sehen, wie solche Leute durch papierene Adressen und einen Denkmalsgroschen ihrer Pflicht gegen den Schöpfer des neuen deutschen Reichs zu genügen glauben; wie sie dadurch ihr Gewissen beruhigen wollen; wie sie der Phrase dienen. Von ihnen gilt, was auch ein Goethe seinen Verehrern zurief als sie ihm bei seinen Lebzeiten ein Denkmal setzten:

Ja, wer eure Verehrung nicht kannte;
Euch, nicht ihm setzt ihr Monumente.

Bismarck hat wie Luther seine Fehler; aber Bismarck hat wie Luther der Welt das erhabene Schauspiel eines Mannes gezeigt, der für die Wahrheit zu streiten weiß — unter jeder Bedingung; sie beide waren Männer von Charakter. Sie dienten nicht einer Partei sondern dem Vaterland; sie behielten sich stets die Freiheit ihres Handelns vor; sie waren keine „Spezialisten“. Die politische Unreife der jetzigen Deutschen zeigt sich besonders darin, daß sie zwischen Bismarck und einem Durchschnittsminister nicht unterscheiden; letzterer, der nur ein Rad in der Staatsmaschine ist, ist todt und hat zu schweigen, wenn er aus ihr herausgenommen wird; anders wenn es sich um ein organisches Wesen, um einen Menschen, um einen Bismarck handelt. Sein Wort gilt mit und ohne Amt. Diese Auffassung ist eine deutsche; die entgegengesetzte aber eine preussische; hier zeigt sich das Preussenthum einmal wieder von seiner ungünstigen Seite: es will nicht pariren, wenn es die Unteroffiziersborte nicht

sieht. Und der landläufige deutsche Philister, von seinem heimlichen Widerwillen gegen das Genie geleitet, macht es ebenso; diese Erfahrung ist sehr alt; „es ärgert mich, daß sie den Aristides stets den Gerechten nennen“ sagte der athenische Bürger. Bei dem Amtsabgang des Fürsten Bismarck wünschte ihm ein deutsches Blatt, durch einen freiwilligen oder unfreiwilligen Druckfehler, ein odium cum dignitate; es ist ungefähr so gekommen. Es sollte die Deutschen heiß überlaufen, wenn das Bild ihres größten Helden — seit dreihundert Jahren — sie jetzt fragend und vorwurfsvoll anblickt. Immerhin möge dieser Held der Helden wissen, daß es eine Minderheit der Deutschen giebt, die in Noth und Tod zu ihm stehen; daß diese Minderheit in der Jugend zu finden ist; und daß ihr natürlicherweise die Zukunft gehört. Sie wird in seinem Geiste leben und handeln; und sie weiß, warum: in Bismarck ist das Wesen des deutschen Volkes einmal wieder zur Person geworden.

Fürst und
Volk.

Eine Besserung in den deutschen Verhältnissen, seien sie nun politischer oder anderer Natur, ist nur dadurch zu erreichen, daß man auf das Volk in seiner besten Gestalt einerseits auf die Einzelpersönlichkeit in ihrer besten Gestalt andererseits zurückgreift. Jenes findet in dem Bauer, sei er nun von wirklicher oder geistiger Art, und diese in dem König, sei er nun von politischer oder künstlerischer Art, den berechtigtesten Vertreter. Der Ausspruch eines badischen Bauers im Jahre 1848 „mer wend“ — wir wollen — „d'Republik mitem Großherzog a der Spitz“ ist durchaus nicht so unverständlich wie er im ersten Augenblick scheinen könnte; er ist vielmehr sehr verständig gedacht, wenn auch nicht gerade gesagt; er formulirt, wenn auch in etwas naiver Weise das eigentliche Urbild des deutschen Staates; und dasselbe war schon längst vorher in England wie in den Niederlanden praktisch verwirklicht worden. In letzteren gab es eine „Republik mit dem Großherzog an der Spitze“, nämlich die Generalstaaten mit dem Hause Oranien an der Spitze; und England, das einen Monarchen an der Spitze hat, ist noch 1887 von einem so gewiegten Staatskenner wie Bismarck, freilich unter dem Gelächter der ihn nicht verstehenden Fortschrittspartei, für eine Republik erklärt worden. Die Doktrinäre, welche über jene beiden Aussprüche von 1848 und 1887 lachten, waren weit schlechtere Politiker als die beiden Volksmänner, von welchen sie herrühren. Der süddeutsche und der norddeutsche, der wirkliche und der geistige Bauer stimmen hier überein. Vox populi, vox dei. Eben diese sollte, vom schwarzwälder Bauer bis zum Reichskanzler hinauf, für alle Deutschen gelten; sind die letzteren jetzt auch noch nicht reif für jene bezeichnete Regierungsform, so werden sie es doch einmal werden. „Republik“ und „Großherzog“, Volk und Fürst, Bauer und Kaiser als gleichberechtigte Faktoren mit und neben einander herrschend — das ist das deutsche Staatsideal.

Galt saß am Rich, do tölschen Boor,
Mag et och falle söß ov soor